

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Mohr, Franz: Warum der Herr Bäuchle beim Adlerwirt kein Aale mehr
essen will

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Tatkraft. Das junge Weib hängt dürstend an den welken, matten Lippen, und eine weite Aussicht scheint sich ihr zu öffnen. Das geht in weite Horizonte über, hinter denen eine Luft liegt, klarer und reiner als der kräftige Herbstesatem; ihre Brust weitet sich, — ihre Augen sehen eine niegekante, warme Flammenjonne über den Hügeln stehen.

Leise steht sie auf — das belebende, hohe Gefühl in der Brust, und fast schüchtern, reumütig bittend kniet sie am Bettchen nieder und nimmt die zuckenden



Leise steht sie auf und fährt behutsam über die blaugeäderte Stirn des Kindes.

Händchen in die ihren und fährt behutsam über die blaugeäderte Stirn. — Es ist ja ihr neugewonnenes Kind.

Die alte Krahnertin ist ermattet in die groben Kissen zurückgefunken. Ein seliges Lächeln schwebt um ihren Mund.

„Du bleibst bei uns, Martha, und pflegst mich und das Kleine. Wir können's brauchen — und — nicht wahr — du fürchtest dich nicht vor den Leuten?“ flüstert sie und schließt befriedigt die geröteten Augen.

„Ja — ich bleibe bei euch — und tue meine Pflicht!“

Marthas Stimme klingt fest und freudig. Sie zieht der müden Frau das Deckbett herauf und schlägt den Blumenvorhang zurück. —

Draußen kommt das Morgenrot über das Feld geschlichen und fängt die taumelnden Blätter der Alleeabäume auf. Ein schwerbeladener Fässerwagen ächzt und knarrt auf der breiten Straße daher.

„Hallo! Mutter Krahnertin!“ ruft der Fuhrmann und knallt mit der Peitsche.

Er schaut verwundert auf, als ihm ein blaßes, übernächtiges Gesicht entgegenblickt. Martha Henning steht am Torbogen und hält demütig die Hand hin.

„Mutter Krahnert schläft noch. Gebt mir einsteuilen den Pflasterzoll.“

Der härtige Fuhrmann im Leinentittel schüttelt den Kopf und zieht die Zügel straff an. Schwerfällig humpeln die eisenbeschlagenen Räder über das Pflaster in den Sprühdunst hinein, und auf Marthas Gesicht spiegelt sich der Widerschein der kommenden Sonne.

Warum der Herr Bäuchle beim Adlerwirt keine Aale mehr essen will.

Von Franz Mohr.

Der Herr Hieronymus Bäuchle hatte so etwa dreißig Jahre lang für die pfälzische Eisenbahn Fahrkarten verkauft und sehnte sich nach beschaulicher Ruhe. Also ließ er sich pensionieren, jagte dem Bahnhof in Kohlhäusen Valet und zog auf das benachbarte Gut seines Schwiegervaters, allwo er an der Seite seiner runden Bawett lebte wie Gott in Frankreich. Da er von seinem Dienste her an Pünktlichkeit gewöhnt war, so regelte er sein Tagewerk also: Morgenschlaf bis zehn Uhr, alsdann Frühstück, Revision der Hühnernester, ein Schöpple Wein, Mittagessen, Schlaf bis drei Uhr, dann Angeln in der vorbeischießenden Blied und hierauf Abendtrunk beim Adlerwirt in Kohlhäusen. Beim Angeln hatte der Herr Bäuchle allerdings nicht viel Glück. Auf die paar Rotaugen, die er herauszog, gab er nicht viel, denn er liebte von allen Fischen nur die Aale. Aber die bisßen nicht an, und so war er, wollte er Aale essen, auf den Adlerwirt angewiesen. Der aber war weit und breit berühmt wegen der köstlichen Zubereitung dieser Schlangenfische, und die raffiniertesten Feinschmecker aus der Stadt ließen es sich nicht nehmen, von Zeit zu Zeit beim Adlerwirt vorzusprechen und sich an seiner Kochkunst zu delectieren. Daß unter solchen Umständen der Herr Bäuchle regelmäßiger Gast im Adler war, ist ohne weiteres verständlich.

„Bawettle,“ pflegte er, wenn er so recht gefättigt heim kam, zu sagen, „Bawettle, wenn's allein nach dem Kochen ginge, so wärst du Königin von Bayern, aber so gute Aale, wie der Adlerwirt, kannst du doch nicht backen!“

Eines schönen Nachmittags saß der Herr Bäuchle wieder im Herrenstübtle des Adlers, um, wie gewöhnlich, sich einen Aal zu Gemüte zu führen. Er hatte dem Herrn Brecht — so hieß der Wirt — schon Bescheid gesagt, und der war hinausgegangen in den Hof und hatte seinem Knecht zugerufen: „Hannes, schüttel emol de Hund aus!“

Der Herr Bäuchle versank in tiefes Sinnen ob dieses geheimnisvollen Befehles. Er nahm sich vor, den Herrn Brecht zu fragen, für was der Hannes den Hund ausschütteln solle, zumal es nicht das erste mal war, daß er den Wirt so kommandieren hörte, und das just immer, wenn es ihn selbst nach seiner Leibspeise verlangte. Aber als der Herr Brecht kam mit einem riesigen lebenden Aal in der Faust und ihm verhieß, in einer Viertelstunde solle das Tier fix und fertig zum Essen sein, da lief dem Herrn Bäuchle so das Wasser im Munde zusammen, daß

er kein Wort mehr hervorbringen konnte. Er blinzelte nur verständnisinnig mit den Neuglein und gab sich ganz der Erwartung des bevorstehenden Hochgenusses hin.

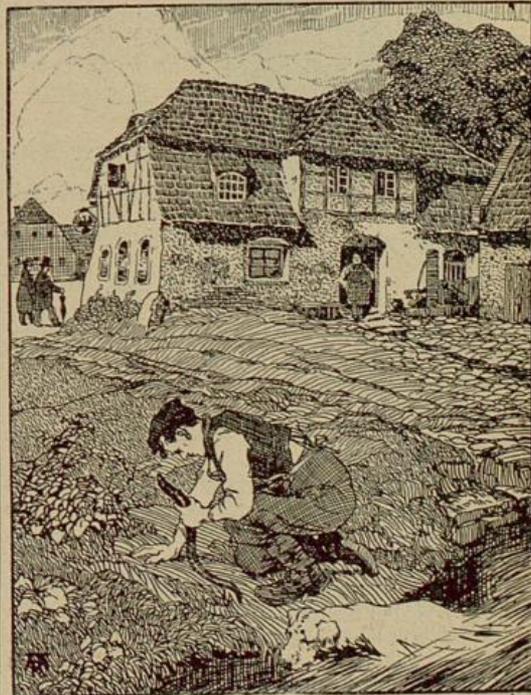
Prompt war der Mal gebaden zur Stelle. Mit Andacht machte sich der Herr Bäuchle an seine Vertilgung, liebevoll jeden Bissen erst noch einmal mustern und sich an seinem Dufte labend, ehe er ihn zwischen die Zähne nahm. Endlich war er fertig; er betrachtete wohlgefällig das blanke, weiße Gerippe, um dann die Götter Speise richtig zu begießen. Denn, pflegte er zu sagen, jeder Fisch will schwimmen. Freilich ließ sich der Herr Bäuchle dabei nicht an Wasser genügen, denn davon war er kein Freund. Es mußte Wein her, guter echter Dürkheimer, und unter zehn bis zwölf Viertelchen tat er es nicht. Leider war auch dabei etwas, was dem Herrn Bäuchle nicht behagte. Er hatte nämlich schon wiederholt gefunden, daß sich nach gewissenhaft vollendeter Begießung seiner Leibspeise in seinem Kopfe ein eigenartiges Gefühl geltend machte, das ganz merkwürdige Wirkungen zeitigte. Zuerst färbten sich die feisten Wangen bis zu zinnoberhafter Röte, zugleich wurde der Herr Bäuchle kreuzfidel, ausgelassen, so daß er das Singen bekam. Später folgte ein Zustand, in dem er zu philosophischen Betrachtungen hinneigte. Dieser Zustand erreichte seinen Höhepunkt, wenn Herr Bäuchle zur Einsicht kam, daß in ihm der liebe Gott ein Meisterstück geschaffen habe. Ob dieser Leistung des himmlischen Vaters geriet Herr Bäuchle dann immer so in Rührung, daß er Tränen vergoß. Kam er dann schwanzend wie ein schiefgeladener Heuwagen heim, so pflegte seine Barwert ihm den nichtswürdigen Vorwurf zu machen, er habe einen Rauch. Herr Bäuchle aber mußte besser, was ihm fehlte: die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß nach einer gewissen Zahl von Schoppen edlen Weines der genossene Mal in den Kopf steige, just wie dem Herrn Kanzleirat das Rotkraut, wenn es sich mit Marktgräfler Edel vermischte. Auf Grund dieser Wissenschaft glaubte er sich durchaus berechtigt, die Insinuationen seiner Frau mit ernster und würdiger Entschiedenheit zurückzuweisen.

Auch heute war der Herr Bäuchle im Stadium der Rührung angelangt und mußte nun, um nicht ganz von seinen Gefühlen bewältigt zu werden, an die Heimkehr denken. Noch die Probe mit dem Kneibestrich — und fort ging's nach etwas schwerfälliger Verabschiedung vom Adlerwirt. Der sah lächelnd seinem vorsichtig dahinwandelnden Gaste nach.

Just als der Herr Bäuchle vor das Dorf kam, begegnete ihm der Knecht des Adlerwirts mit einer Fuhre Dickwurzeln. Da fiel ihm wieder der mysteriöse Befehl des Wirtes ein. Er wollte endlich wissen, was er zu bedeuten habe, spendierte dem Knecht zunächst eine Zigarre und richtete dann mit etwas schwerer Zunge die Frage an ihn: „Sag mal, was meint der Herr Brecht immer, wenn er zu dir sagt: Hannes, schüttel emol de Hund aus!“

„Ja,“ entgegnete der Hannes, „das kann ich Ihne sage, Herr Bäuchle. Sehn Se, mir müsse doch

immer frische, lebende Aale hawwe, wenn mer unser Gäscht so richtig zufriedestelle wolle. Die kann mar awwer net so mir nir dir nir aus der Bach hole, do muß mar wisse, wie mar's macht. 's isch eigentlich ganz einfach, ich sag's Ihne, awwer verrote Se mich net, sunstcht ich im e halbe Johr keen Schwanz von Mal mehr in der Bries. Mir nehme immer e verreckter Hund und lege ihn in die Bach; der wo jekt drinn liegt, isch unser Karo, der am Grund kaputt gange isch. Die Aale fresse nir lieber wie bie die Eingeweide von de Viecher und krawwle in se enein. Brauche mer jekt e Mal, so geh' ich ganz einfach an die Bach, hol de Hund eraus und schüttel ihn aus. Do falle immer mehr von dene Borfch eraus, als mer nötig hawwe. Heut war Ihr Mal der gröschte, der dabei war. Er hat gut zwei Bund gewoge un war so fett wie e Otter. Der muß Ihne

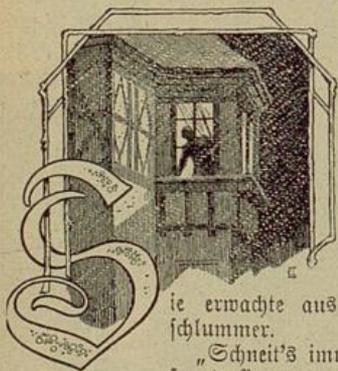


„Brauche mer jekt e Mal, so geh' ich ganz einfach an die Bach, hol de Hund eraus und schüttel ihn aus.“

awwer geschmeckt hawwe! Adjes, Herr Bäuchle, Merci auch für die Zigarre!“

Der Herr Bäuchle stand zuerst, wie vom Donner gerührt. Dann wankte er fort, bleich im Gesicht, kalten Schweiß auf der Stirne. Dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Brust und im Magen begann es zu gären, zu quirlen, zu kollern und zu kochen, daß man es auf zehn Schritt Entfernung hörte. Alles drehte sich im Kreise um den Unglücklichen, bis endlich der befreiende Strahl kam, in weitem, elastischem Bogen hinauschießend auf die Landstraße. Und ein Strahl folgte dem andern, bis der Magen völlig

geleert war; auf hundert Meter war der Weg des Herrn Bäumle durch schlüpfrige Nässe gezeichnet. Geschüttelt vom Fieber, gleich einem Todkranken kam der Arme heim. Als bald verstaute ihn seine Barrett ins Bett, wo er sofort in einen tiefen, aber von schrecklichen Traumgebilden geplagten Schlaf versiel. Ein Heer von räubigen Hunden raste um ihn herum, ein Heer von Valen wälzte sich auf seiner Brust, wartend, bis er zum Schnarchen den Mund öffne, um hineinzukriechen in das Innere des Herrn Bäumle und dort sich an Leber, Herz und Lunge gütlich zu tun. Als er erwachte, kredenzte ihm sein besorgtes Weib einige Tassen starken, schwarzen Kaffees und dann wurde es ihm etwas besser. Am nächsten



Morgen tat er das feierliche Gelöbniß, niemals wieder Male zu essen. Und er hat es gehalten bis auf den heutigen Tag.

Der letzte Akt.

Von A. Theinert.

ie erwachte aus unruhigem Halbschlummer.

„Schneit's immer noch, Alfred?“ fragte sie.

Der Mann stand auf und schritt zum Fenster. Eine Weile schaute er hinaus in die stürmische Winternacht, dann kam er zurück und setzte sich wieder an das Bett der Kranken.

„Ja, Magda; das Wetter ist unverändert; Schnee fällt in dichten Flocken.“

Über das zarte, bleiche Gesicht des jungen Weibes huschte ein mattes Lächeln. Schwere blonde Flechten umrahmten den feinen Kopf; die tiefblauen Augen leuchteten in fieberischer Glut.

„Wie gut! — O wie gut!“ hauchte sie. „Morgen werden wir eingeschlossen sein von einer weißen Ede. — Abgeschieden von der Welt, ganz abgeschieden. — Nur du und ich. — Kein Diener, keine Zofe. Die Leute glauben ja, es spuke in dem alten Hause. — Ich habe nie etwas Gespenstiges gespürt. Hast du, Alfred? — Die Alte, die am Tage kommt, die Wirtschaft zu besorgen, nicht um einen Beutel voll Gold bliebe die hier über Nacht. — O wie habe ich mich gesehnt nach dieser Stille! — Du bist bei mir und bleibst bei mir bis zur Trennungsstunde. — Laß mich zur letzten Ruhe betten, Alfred, auf dem alten Friedhofe drunten im Dorfe unter der großen Linde.“

„O Magda, schweige! — Du wirst, du mußt gesund werden. — Morgen kommt der Doktor wieder.“

„Ach der Doktor! — Als ob ich's nicht am besten wüßte, wie's um mich steht!“

Sinnend starrte die Kranke ins Leere.

„Alfred,“ flüsterte sie nach einer Weile, „er ist uns immer auf den Fersen geblieben, der graue Wolf.“

„Rege dich nicht auf, Magda, verbanne diesen Gedanken.“

„Aber ich sehe ihn kommen! — Er kommt gewiß noch, mich dir zu nehmen, noch vor dem Todesengel.“

Der Mann stöhnte. „Ich lasse dich nicht! Mir gehörst du, nur mir!“

„Weiter, Alfred, das weißt du, weiter kann ich dir nicht folgen, hier ist unser letztes Asyl. — O mein einzig Geliebter, zwei Wochen haben wir Ruhe gehabt. — Wenn's doch so bleiben könnte bis zum Ende. — Vielleicht hat er unsere Spur verloren. — Ich will's hoffen, will mich nicht länger fürchten.“

Wild brausend fuhr der Sturm durch die Tannenswipfel draußen im Walde und schaurig heulend um die Ecken des einsamen Hauses. Erschöpft war das junge Weib in die Kissen zurückgesunken, und der Mann stand auf, die Fenstervorhänge dichter zusammenzuziehen. Wieder ins Zimmer zurückgetreten, schraubte er die Lampe tiefer und warf frische Scheiter in den Kamin. Zischend, prasselnd und funkenprühend fielen die Flammen darüber her.

„Alfred,“ hauchte die Kranke, „komm und schiebe deinen Arm unter meinen Nacken. — O mir ist so wohl, wohler als je in dem Jahre, seit wir vereint sind.“

Eine Minute verharrte sie schweigend, dann fingen ihre Gedanken an zu wandern: „Weißt du, Alfred, er ist nicht immer der graue, grimmige Wolf gewesen; ernst, kalt und streng, das wohl, aber nie grausam. — Wir sind schuld daran, daß er ein Wolf geworden ist, wir, du und ich! — O mein Geliebter, wie ist's nur möglich, aber mir erscheint das vergangene Jahr wie ein beängstigender Traum, wie ein unheimliches Märchen, das ich irgendwo gelesen.“

„Ja, Magda ein Märchen, ein Wahn ist's, der dich umfangen hält, der in dem armen fiebernden Köpfchen spukt. Er wird sich verflüchtigen, wird dich nicht mehr quälen, wenn die Sonne scheint.“

„Glaubst du, Alfred? — Ach könnt' ich's doch auch! — Aber ich kann nicht. — Überallhin ist er uns gefolgt. — In Paris hat er im Hotel seine Karte für uns abgegeben; wir sollten's wissen, auch er sei da. Haben wir ihn nicht in Wien im Theater gesehen, in der Loge uns gegenüber? Ist er uns nicht zweimal begegnet in den Galerien von Florenz? Gegenwärtig, immer gegenwärtig, ein stummer, aber fürchterlicher Mahner, ein zum Sprunge ansehender Rächer.“

„Magda, Magda, laß das! Seit wir von München fort sind, haben wir von ihm nichts mehr gesehen oder gehört.“

Die junge Frau schloß die Augen und schlang die Arme um den Hals des über sie Gebeugten. „Gibt's denn kein Vergessen?“ hauchte sie. „Gehofft und gehofft habe ich, von der Vergangenheit frei zu werden, aber sie läßt mich nicht los, läßt mich keine Ruhe finden. — Und doch war's so schön, so beseligend, als wir uns gefunden hatten! — Weißt du noch, carissimo mio, wie wir hineinschauten in die Glut